

Hallo zusammen,

ich bin Max Pospiech, Teil des Künstler*innenkollektivs Zentrale Für, welches sich aus einer intensiven Beschäftigung mit dem Reichsparteitagsgelände in Nürnberg zusammengefunden hat und dazu Ende 2023 eine Ausstellung im Kunstverein Nürnberg mit dem Titel „*always complain, always explain*“ realisiert hat. Ich möchte heute über das Verständnis des Kulturreferats der Stadt Nürnberg in Bezug auf Kunst in und an der Kongresshalle Nürnberg sprechen.

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich kurz umreißen, um welche Bauten es eigentlich geht. Da gibt es die Zeppelintribüne und das gleichnamige Feld. Auf der Tribüne fanden während der Reichsparteitage Reden statt, auf dem Feld stand die aufmarschierte NS-Anhängerschaft. Hier wurden 1935 die „Nürnberger Rassengesetze“ verkündet. Die Tribüne ist äußerlich zugänglich, das Zeppelfeld soll in Richtung 2030 begehbar gemacht werden. Auf der anderen Seite des Dutzendteiches steht die Kongresshalle. Diese hätte als Versammlungsstätte dienen sollen. Was als Hallenbau geplant war, wurde niemals fertiggestellt und ist heute ein U-förmiger Torso mit einem Innenhof. Auf dem gesamten Gelände finden zahlreiche Veranstaltungen statt: Volksfeste, Festivals und Autorennen, um nur ein paar zu nennen.

Nürnberg hat sich für die Kulturhauptstadt Europas 2025 beworben, hat es in die engere Auswahl geschafft, Chemnitz hat am Ende den Zuschlag erhalten und ist in diesem Jahr Trägerin. In allen Entwicklungen hierzu gilt es auch zu sagen, dass wir über eine konservative Auffassung reden, da die Hauptakteur*innen stets von der CSU gestellt wurden. Die Bewerbung trug den Titel *Past Forward*, darin wurde sich, neben anderen Punkten, dazu bereit erklärt, das Reichsparteitagsgelände mit Kunst und Kultur zu bespielen. Bereits hier lohnt es sich, einen Schritt zurückzutreten und sich zu fragen, ob schon in der Geste dieser Bewerbung der Erinnerungsdiskurs durch Kunst ökonomisiert wird. Die Bewerbung legt den Grundstein für die Entwicklungen an der Kongresshalle.

Schauen wir in eine Vorstudie des Kulturreferats in Bezug auf das europäische Vorhaben, stoßen wir auf einen Workshop, der 2017 dabei helfen soll, eine Kulturstrategie auf den Weg zu bringen. Zusammen mit Bürger*innen wird überlegt, was Nürnberg als Stadt ausmache. Das führt schließlich zur Formulierung „Nürnberg als Stadt der Brüche“ und reiht verschiedene historische Ereignisse in diesen Rahmen ein, auch den der Reichsparteitage.

Dabei ist der Bruch hochgradig konstruiert. Dieser wird zu einem Stellvertreter formuliert, was Ereignisse zu einem homogenen Gemenge werden lässt. Ebenso wird dadurch ein Narrativ erfunden, das die eigene Vergangenheit ästhetisiert; gleichzeitig kann sich als kritisch-reflexiv ausgegeben werden, da ein Bruch ein Davor und ein Danach hat. Kontinuitäten werden abgeschüttelt, da das Danach als eine völlig andere Zeit aufgefasst wird, die nicht vom Davor tangiert wird.

Das „Brüche-Prinzip“, wie ich es nenne, wird zunächst explizit als Arbeitsleitlinie aufgefasst, aber auch die gefährlichste Konstruktion von allen ist dabei: der Aufbruch. Damit gelingt es nun, ein Vehikel zu benennen, das nur geradeaus in die Zukunft fährt und niemals mehr in die Vergangenheit blickt. Dieses Gebilde schafft es 2020 in das zweite Bewerbungsbuch, hier ein Zitat: „Wir wollen von dem, was man in den Hochphasen der Moderne ‚das große Beginnergefühl‘ nannte: Aufbruch.“

Lesen wir im zweiten Bewerbungsbuch (auch *Bid Book II*) weiter, kann tatsächlich ein bemerkenswerter Bruch ausfindig gemacht werden. Unter der Absatzüberschrift „die Wunde Riefenstahl“ wird diese darin zu Recht kritisiert, sich lediglich für schöne Dinge interessiert zu haben und niemals im Dienste einer politischen Ideologie gestanden zu haben. Susan Sontag beschreibt in ihrem Essay *Fascinating Fascisms*, wie der Film *Triumph des Willens* Geschichte zu Theater umwandelt. Die Realität der Reichsparteitage wird eigens für den Film arrangiert, am Ende ist das Bild wichtiger als die Realität selbst. Eine vermeintlich dokumentarische Form wird zu einer ästhetischen im Auftrag der Ideologie. Riefenstahl genoss eine Art Sonderstatus; sie war nicht Teil der sog. Reichsfilmkammer, sondern wurde entsprechend direkt beauftragt, als faktisch „freie Künstlerin“.

Um diese Wunde zu heilen, wird im nächsten Absatz der Bewerbung Jonathan Meese hervorgezaubert. Meese hätte eine Arbeit über das Zeppelfeld und die Tribüne machen sollen. Dessen Ausladung, das Richard-Wagner-Stück *Parsifal* anlässlich der Bayreuther Festspiele zu inszenieren, wird hier fast schon als Argument angeführt, diesen zu engagieren. Während im Absatz zuvor beschrieben wurde, wie problematisch es sei, wenn Künstlerinnen sich als unpolitisch bezeichnen, wird hier komplett konträr die „herrlich unpolitische Art“ Meeses gelobt. Zum einen bin ich persönlich froh, dass Jonathan Meese nicht nach Nürnberg gekommen ist, um dort eine Arbeit zu machen. Zum anderen bin ich der Auffassung, dass ein sog. Diskurs, welcher damit angestoßen werden sollte, scheinhaft wäre. Meese hätte an einem Täterort Täterästhetik reproduziert und dem nichts Neues hinzufügen können. Die Stadt Nürnberg wünscht sich unpolitische Kunst auf dem Areal, weiß aber ganz genau, dass das dort noch nie funktioniert hat.

Im Jahr 2020 wurde Nürnberg letztlich als Kulturhauptstadt abgelehnt, somit endeten abrupt auch Bemühungen kritischer Befragung: Ein Symposium namens *Doing Ground* wurde ersatzlos gestrichen. Was aber folgte, war eine Stadtratssitzung mit entscheidendem Ausgang für die Zukunft der Kongresshalle: Im Dezember 2021 wurde entschieden, das Staatstheater vorübergehend in den Torso umzuziehen, um die Stammspielstätte Opernhaus sanieren zu können. Dies bedeutet neben der umfassenden Sanierung des Torsos, dass seit letztem Jahr im Innenhof ein Ergänzungsbau errichtet wird, welcher als Spielstätte dient. Diese wurde lange Zeit als Interim betitelt; aufgrund der Gesetzeslage in Bayern und der Art und Weise des Neubaus wird dieser für 25 Jahre bestehen bleiben müssen. Der Kostenumfang ist ebenfalls enorm: Er liegt mittlerweile bei 296 Millionen Euro. Dabei ist das Nutzungskonzept nach der Sanierung des Opernhauses am Richard-Wagner-Platz unklar.

Der Innenhof ist deswegen auch wichtig, weil er ein Ort ist, an dem konkret der Größenwahn und das Scheitern erfahrbar werden. Dieser Moment ist nun für lange Zeit nicht mehr derselbe, und der Wert für politisch-historische Aufklärung wurde erheblich geschmälert.

Neben der Ersatzspielstätte wurde das Konzept der Ermöglichungsräume entwickelt. Dabei sollen einzelne sog. Segmente des Torsos „ertüchtigt“ werden, um darin Ateliers für die „freie Szene“ zu realisieren. Nachdem die Riefenstahl-Meese-Verschränkung eher theoretischer Natur war, wird im Mai 2023 eine provisorische Veranstaltungsreihe bekannt gegeben; diese trägt den Namen *White Cube Kongresshalle*. Nun wird der Aufbruch in die Tat umgesetzt: In der Pressemitteilung wird eine „frei bespielbare, neutrale Fläche“ heraufbeschworen. Dieses Wording ist dann aber doch zu offensichtlich und wird wenige Wochen später in #Segment16 umgetauft. Zum einen funktioniert es auch hier mit der Kunst nicht so, wie sich das Kulturreferat das vorstellt, zum anderen reiht sich die kulturelle Nutzung in die nationalsozialistische Vision des Gebäudes Kongresshalle ein. Neben der Funktion als Versammlungsstätte hätte diese auch eine Art Kunsthalle werden sollen; so hätten damalige Akademieprofessoren wie Ernst Andreas Rauch über 60 Arbeiten für das Reichsparteitagsgelände erstellen sollen. Es erscheint absurd, dass Rauch im Nachkriegsdeutschland eine Büste von Sophie Scholl für den Eingangsbereich des gleichnamigen Gymnasiums in München produziert hat.

Es müssen deutlich die Prioritäten hinterfragt werden: Es handelt sich bei der Kongresshalle eben einfach nicht um ein Kulturareal. An erster und wichtigster Stelle steht an diesem Ort die politisch-historische Aufklärung; alle anderen Bedarfe müssen sich diesem Punkt unterordnen. Prinzipiell ist es richtig, das Gebäude zu öffnen, aber nicht im Rahmen von Kulturveranstaltungen, und schon gar nicht sollte es dafür umgebaut werden. Es müssen tagtäglich Leute durch den Torso in Rohbauform geführt werden, an den von den Nazis eingebauten Brandschutzmauern vorbeigeführt werden, die das Scheitern der Ideologie aufzeigen — und zwar ganz real bis heute.